Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 37 [i.e. 40] (1958)

Heft: 69

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

SCHWEIZER FRAUENBLATT

AZ Winterthur, 24. Dezember 1958
37. Jahrgang Nr. 69

Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIIIb 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Die dreifache Weihnachtsgabe

Das Wort wird Fleisch und Blut

Griechenland gab der Menschheit die Kunst, Rom gab das Recht, Israel aber gab das Grösste: das Wort Gottes. Dort auf jenem schmalen Landstreifen, wo die drei Erdteile der Alten Welt zusammenstossen, dort ereignete sich das Entscheidende in der Geistesgeschichte: die Prophetie. Nicht mehr die schweigende Gottheit orientalischer Mythologie in ihrer rätselvollen Undurchdringlichkeit, nicht die blutleere göttliche Idee der griechischen Philosophen, nein, hier bei den Propheten Israels redet Gott. Schon bei uns Menschen ist die Sprache eine Gnade besonderer Art. Das Wort ist die Brücke von Mensch zu Mensch. Und doch ist unser menschliches Wort erst Abglanz des Wortes Gottes. Dass Er, der unendliche Erhabene zu uns Sterblichen redet, das ist ein Wunder ohnegleichen.

Aber wiederum ist das Reden Gottes in der alttestamentlichen Prophetie erst Hinweis auf jenes Kommen des göttlichen Wortes, von dem das mittelalterliche Adventslied singt: «Es kommt ein Schiff geladen bis an sein höchstes Bord, trägt Gottes Sohn voll Gnaden, des Vaters ewiges Wort!» Das ist die erste Weihnachtsgabe: in Christus gibt uns Gott sein Wort. Hier redet Er zu uns, dessen Wort ist «wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt» und das zugleich tröstet «wie einen seine Mutter tröstet». Sein Wort ist nicht Theorie. Es wird — nach dem Weihnachtsevangelium des Johannes — «Fleisch», es wird Fleisch und Blut, es wird Leben, und es will auch unter uns Fleisch und Blut annehmen. So wie bei Christus soll auch bei uns Gottes Wort zugleich Tat und Leben werden. Denn sein Wort gab er uns nicht, damit wir es ästhetisch bewundern oder wissenschaftlich sezieren, sondern dass wir Ihm nachfolgen und in die Lebensgemeinschaft kommen mit ihm.

Der Hohepriester in Ewigkeit

Die entscheidende Weihnachtsgabe ist Christus selbst. Und wenn wir fragen, was der Menschheit in Christus gegeben wird, so ist dies zusammengefasst in seinem dreifachen Amt: er übt an uns das prophetische, das priesterliche und das königliche Amt. Die erste Gabe, das prophetische Amt, das ist die vollmächtige Ausrichtung der Botschaft Gottes. In Christus hat die Prophetie ihre Vollendung gefunden: hier redet Gott zu unserm Gewissen in seinem heiligen Gericht und in seiner masslosen Gnade. Aber zum Propheten tritt der Priester. Wo Menschen erwachen, getroffen von Gottes Wort, wo in ihnen die grosse Lebensschuld aufbricht, wer hilft ihnen, wer versöhnt sie mit Gott?

Mochte die ausserbiblische Welt meinen, diesen Abgrund selbst überbrücken zu können durch moralische Leistung oder mystische Versenkung, in Israel wusste man: der Graben ist viel zu tief. Es müsste ein ganz grosses und ganz reines Sühneopfer geschehen. Aber welcher Mensch könnte dies, wer ist rein? So brachte der Hohepriester am grossen Versöhnungstag ein weisses, makelloses Lamm dar und legte es auf den Opferaltar. Aber wie vorläufig, wie uneigentlich ist das alles! Zeigt es nicht ungestüm vorwärts: einmal wird Er kommen, wahrer Hohepriester und wahres Opferlamm zugleich, er wird uns Frieden schaffen.

Und nun ist die stille, heilige Nacht angebrochen, und hier wird uns der gegeben, dessen ganzes Leben ein einziger Opfergang für uns, ein einziges Sühneopfer ist. Darum hat Albani um 1660 in seinem Weihnachtsbild das Christuskind dargestellt schlafend im Schatten jenes Baumes, aus dem dann einmal das Kreuz gehauen wird. Erst vom Karfreitag her geht uns das Auge auf für die Grösse der Weihnachtsbotschaft. Eine Weihnacht ohne das Kreuz wäre ein niedliches Kinderfestlein, an dem der erwachsene Mensch sich ein wenig amüsiert und in Kindheitserinnerungen schwelgt, aber ohne echte, erlösende Kraft. Für solchen Stimmungszauber ist unsere Zeit zu ernst. In diesem Kind, das hier in der Krippe liegt, ist uns zugleich der Hohepriester gegeben, der für uns den Weg von der Krippe zum Kreuz geht, mit dem Opfer einer masslosen Liebe Erlösung schafft und uns damit aufruft, ihm nachfolgend unser Kreuz auf uns zu nehmen, weil nur diese aufopfernde Liebe erlösende Kraft hat für unsere umnachtete Zeit.

Das königliche Amt

Gottes Wort annehmen, sich die Erlösung Christi zusprechen lassen, das sind die beiden ersten Weihnachtsgaben, aber nun die dritte: diesem Christus-König nachfolgen! Das erst macht ein Leben sinnvoll. Aus der grossen Weihnachsgnade Gottes heraus leben: das schafft neue Menschen. Gott will uns zur Weihnacht nicht nur ein wenig zureden und trösten, sondern dass wir unser Leben ihm zur Verfügung stellen nach dem Gebet des grossen Eidgenossen Niklaus von der Flüe: «Herr, nimm mir alles, was mich hindert zu dir. Herr gib mir alles, was mich fördert zu dir. Herr, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir!» Solch ein Leben ist nicht nur als einziges wahrhaft sinnvoll, sondern auch sieghaft. Nichts Trostloseres als ein Mensch, der sich stets um sein «Ich» dreht in unerlöstem Ehrgeiz oder ungestillter Lebensgier. Nichts Packenderes als ein Mensch, der dieses «Ich» los geworden ist und Gott gehört, indem er sich den Brüdern hingibt.

Hier liegt gerade für die Frau und Mutter zur Weihnacht eine ganz grosse Aufgabe. Denn die grösste Krankheit, nicht nur unserer Jugend, sondern des Menschen überhaupt liegt in jener unseligen «Ich-Bezogenheit», mit der wir uns selbst und den andern das Leben zerstören. Gewiss, das war wohl immer wieder die grosse Gefährdung des Menschen. Aber heute wird sie unglaublich gesteigert durch eine falsche Erziehung, die den jungen Menschen in dieser fatalen «Ich-Bezogenheit» bestärkt, statt ihn anzuleiten, sich selbst zu überwinden, ihn beispielsweise lehrt, sich selbst «auszuleben», statt seine Triebe in Zucht zu nehmen und sein «Ich» zu besiegen.

Lasst uns doch unsere Kinder hinführen zu der grossen eigentlichen Weihnachtsgabe: dass hier in die Armut des kalten Stalles und in die Einsamkeit des kahlen Kreuzes einer gekommen ist, der nicht sich selbst, sondern uns unerlöste Menschen suchte, der sich selbst dahinopferte und gerade dadurch der wahre Herr wurde! Lasst uns doch durch all den Weihnachtsflitter hindurchdringen zu einer echten Christus-Begegnung, in der wir wahrhaft gesunden können.

Albrecht Dürer malt das Christuskind, wie es die Weltkugel in seiner Hand hält! Das hat mit dem üblichen «herzigen Christchindli» mit unverbindlicher Tannenzweigstimmung und rasch heruntergebrannten Wunderkerzen recht wenig zu tun. Aber das ist die Weihnachtsgabe, die übers neue Jahr hinein bleibt, ja in die Ewigkeit hinein bleibt. Und wo eine Frau und Mutter den Ihren in ihrer Familie, in ihrem Lebenskreis zu dieser echten Weihnachtsbegegnung hilft, da wird ihr Andenken zum Segen bleiben wie bei jenem alten Bündner Bauer: «Wir waren arme Leute daheim, zu Weihnachten gab es kaum Geschenke und einen Christbaum eigentlich nur in der Dorfkirche. Und trotzdem hat mir meine Mutter das Beste geschenkt, wofür ich übers Grab hinaus danke: ein starkes, klares Gottvertrauen und eine echte Liebe zum Heiland, der ihr alles tragen half!»

Unsere Entscheidung

Das ist die dreifache Weihnachtsgabe: Christus als das Wort des lebendigen Gottes, als der Hohepriester, der uns Frieden mit Gott schafft, als der König, dem unser Leben gehören darf. Das ist der helle Stern, der jetzt im Dunkel dieser Zeit aufleuchtet. Werden die Menschen zu ihm aufschauen? Sind es nicht ganz andere Sterne, die den heutigen Menschen bezaubern? Selbstgemachte Sterne, Sputniks, Explorer, Mondraketen, die wir ins Weltall jagen. Als der erste Sputnik losging, mussten die Ostberliner Zeitungen schreiben, dass es dem Menschen gelungen sei «Gott zu übertrumpfen», und der Ostberliner Magistratschef Friedrich Ebert erklärte, dass «heute, da die sowjetischen Sputniks der Menschheit den Weg in den Weltraum geöffnet haben, es an der Zeit ist, mit den unwissenschaftlichen Dogmen der Kirche zu brechen und die Jugend zu erziehen zum Unglauben an das vermeintliche Walten überirdischer Geister und zum Glauben an die eigene Kraft!»

Glauben an die eigne Kraft, an das eigne «Ich», an die eignen Fäuste — und entsprechend brutal wird dieser Glaube durchgesetzt. Uns schaudert. Denn unsere Generation hat schon einmal handgreiflich genug erlebt, wohin dieser «Glaube des Menschen an sich selbst und seine eigene Kraft» geführt hat — gerade dort in Berlin! Muss noch einmal, ein vielleicht noch viel furchtbareres Gericht kommen, bis wir Menschen es lernen, demütig und stille zu werden? Nicht dass die Technik an sich vom Uebel wäre — mit technischer Hilfe könnten Bewässerungsanlagen gebaut werden, damit endlich einmal die vielen indischen und persischen Kinder genug Brot und Milch bekommen. Doch nein, statt dessen lässt man Millionen Franken ins Weltall hinaus explodieren, um zu zeigen, dass der Mensch selbst Sterne fabrizieren kann und damit «Gott übertrumpfen» — o ihr Kindsköpfe! Unsere künstlichen Sterne sind ja bestenfalls Kopien, und wenn es schon für die Kopien so viel Mühe und Forschung braucht, wieviel herrlicher muss dann das Original sein, jene wirkliche Sternenwelt, die tausendfach grösser, in Millionenzahl, seit Milliarden Jahren in stiller Pracht ruhig ihre Himmelsbahn zieht?

Gebe Gott, dass es wieder Frauen und Mütter gibt, die ihre, in dieser Zeit von den selbst fabrizierten Menschensterne und Menschenwundern so berauschten Kinder (und Gatten!) zurückführen zu dem Bethlehemsstern, zu dem keine freche Menschenhand hinreicht. Hier ist das Zeichen, das nicht wir Menschlein in babylonischem Hochmut ins Weltall geschleudert haben, sondern das Gott aus seiner Höhe herab uns leuchten lässt: «Siehe, ich verkündige euch grosse Freude!» Vor ihm haben sich die Hirten gebeugt, zu ihm haben sich die wahrhaft Weisen zu allen Zeiten führen lassen Davor still werden, davor staunen, anbeten: das ist wahre Reife. Wollen wir uns nicht diesen Hirten und Weisen anschliessen, allem Lärm der Welt resolut den Rücken kehren und uns dem einen zuwenden, was wahrhaft not tut? Denn solchen wird das geschenkt, was aller Titanismus nie erzwingen kann und an dem doch alles liegt: der Friede mit Gott!

W. Middendorp

Stern der Weihnacht

Dies ist der Nächte Nacht,
erfüllt von Sternen,
hellt einer, hoch entfacht,
die fernsten Fernen

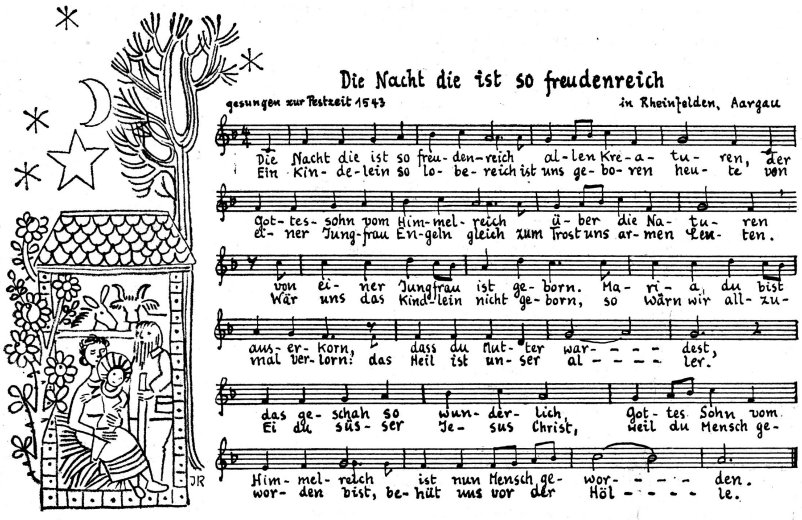
und grüsst das Kind im Stroh,
der Welt verheissen,
die Hirten fromm und froh
mit seinem Gleissen,

zeigt Königen, wohin
sie wandern sollen,
um vor dem Kind zu knien,
ihm Ehr' zu zollen.

An Cherubsmündern bricht,
an Engelsschwingen
sich zart das grosse Licht
und schweigt. Dann singen

Schalmeien durch die Nacht.
Der Stern der Sterne,
zwingend hellt er, sacht,
die fernste Ferne...

B.K.



Zeichnung: Ruth Jean-Richard

Zum achtzigsten Geburtstag von Professor Gertrud Woker

Am 16. Dezember ist Gertrud Woker achtzig Jahre alt geworden. Gewiss möchte sich auch das Schweizer Frauenblatt den Gratulanten aus aller Welt beigesellen. Gehört doch Gertrud Woker zu den Frauen, die stets für die Gleichberechtigung der Frau eingetreten sind und die der jüngeren Generation den Weg zur Universität bereiten halfen.

Als erste Schweizerin und Bernerin hat Gertrud Woker im Jahre 1903 an der Berner Universität in Chemie als Hauptfach doktoriert. Ihr wissenschaftliches Interesse wandte sich besonders der Erforschung der Lebensvorgänge zu. Vor allem beschäftigte sie sich mit den Problemen der katalytischen Forschung. Ueber dieses Thema hielt sie auch ihre Antrittsvorlesung an der Universität Bern (1907). Ihr grundlegendes Werk über die Katalyse (3 Bände) entstand in den folgenden zehn Jahren. Im Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden des bekannten schweizerischen Biologen Abderhalden findet sich ein wichtiger Beitrag von G. Woker: «Methoden zum Studium der Wirkung der einzelnen Verdauungssäfte.» Seit dem Jahre 1911 wurde ihr die Leitung des Instituts für physikalisch-chemische Biologie der Universität Bern anvertraut. Aus diesem Institut sind in der Folge viele Abhandlungen hervorgegangen, die in verschiedenen Fachzeitschriften publiziert wurden, sowie Dissertationen, die unter der Leitung von G. Woker entstanden. Doch erst im Jahre 1933 wurde sie zum ausserordentlichen Professor für Biochemie ernannt.

Seit 1953 ist Gertrud Woker im «Ruhestand». Das Wort Ruhestand muss man wirklich in Anführungszeichen schreiben. Denn Gertrud Woker arbeitet gegenwärtig an der Vollendung des dritten Bandes eines Werkes über «Die Chemie der natürlichen Alkaloide».

Was Gertrud Woker als Wissenschaftlerin geleistet hat, könnte ein volles Leben ausfüllen. Doch hat sie sich nie ganz in Laboratorien oder hinter Büchern vergraben. Mit Leidenschaft und Hingebung setzte sie sich im Kampf für den Frieden ein. Als im Mai 1915 Frauen aus 14 verschiedenen Ländern sich zusammenschlossen, um Wege zu suchen, wie dem Menschenmorden ein Ende gemacht werden könnte, da hat Gertrud Woker kurz darauf mit Clara Ragaz und andern gleichgesinnten Frauen zusammen eine «Internationale Frauenvereinigung für einen dauernden Frieden» gegründet. Aus dieser Vereinigung ist dann im Jahre 1919 der Schweizerische Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit hervorgegangen, dem Gertrud Woker bis heute als eines der treusten und eifrigsten Mitglieder angehört. Sie hat als Mitglied und später als Vorsitzende des Komitees gegen den wissenschaftlichen Krieg ihr Wissen in den Dienst des Friedens gestellt. In Schriften über den Gift- und Brandkrieg, den Bakterienkrieg und auch den Atomkrieg will sie ihren Mitmenschen die Augen öffnen über die Auswirkungen der modernen Zerstörungsmittel, und im Sinne Dr. Albert Schweitzers sucht sie eine öffentliche Meinung zu bilden, die sich gegen den Wahnsinn des Wettrüstens erhebt. Wir nennen hier nur die Broschüren: «Warum ist die Wasserstoffbombe eine Weltgefahr?» und «Die entfesselte Macht des Atoms und unsere Zukunft».

Gertrud Woker hätte es in mancher Hinsicht leichter gehabt, wenn sie sich nur der Wissenschaft gewidmet hätte, und manche Enttäuschungen wären ihr erspart geblieben. Als Frau, aber auch als Kämpferin für den Frieden sind ihr viel Hindernisse in den Weg gelegt worden. Trotz ihrer grossen wissenschaftlichen Verdienste ist ihr nie ein Ordinariat zuteil geworden. Aber sie hat nie gefragt: «Was kommt danach?» sondern immer nur: Ist es recht?» Und stets liess sie sich von ihrem Gewissen, von ihrem Empfinden für Gerechtigkeit und für das Wohl der Menschen leiten. Viele Hoffnungen auf Möglichkeiten der Völkerverständigung, Erwartungen, die sie auf den Völkerbund und auf Friedenskonferenzen gesetzt hatte, sind zerbrochen worden. Doch mit Selma Lagerlöf wird sie von sich sagen: «So lange ein Wort meine Lippen verlässt, so lange Blut meine Adern durchfliesst, so lange will ich arbeiten für die Sache des Friedens, und wenn diese Arbeit mir Glück und Leben raubt.»

Gertrud Woker hat ihren achtzigsten Geburtstag in der Stille, in ihrem schönen Heim oberhalb des Thunersees gefeiert, das sie sich aus ihrem ersten selbstverdienten Geld erworben und aufgebaut hat. Ihr Blick wird sicher über den blauen See hinüber zu der prächtigen Pyramide des Niesens geschweift sein, und wie oft hat sie den ganzen Zauber ihrer Wahlheimat auf sich wirken lassen.

Wer sie dort im Oberstampbach aufsucht, wird keine durch Enttäuschungen verbitterte Greisin finden, sondern eine recht fröhliche, liebenswürdige Gastgeberin. Dass sie noch recht lange in körperlicher und geistiger Frische im Dienste der Menschheit für Frieden und Freiheit wirken dürfe, das möchten wir Gertrud Woker zu ihrem achtzigsten Geburtstage von Herzen wünschen. *H. St.*

Für die Abstimmungsvorlage vom 1. Februar

In Zürich konstituierte sich ein überparteilicher Koordinationsausschuss für die Unterstützung der eidgenössischen Vorlage über das Frauenstimm- und -wahlrecht im Kanton Zürich. Das Präsidium übernahm Stadtpräsident Dr. Emil Landolt. Dem Büro des Koordinationsausschusses gehören des weiteren an: Frau Dr. H. Autenrieth-Gander, Frau E. Grendelmeier, Frau F. Messmer, R. Balsiger, Bankrat W. Böckli, RA Dr. O. Schenker-Sprüngli und Kantonsrat E. Weber.

*

In seiner kürzlichen Sitzung in Zürich hat der Zentralvorstand des Schweizerischen Verbandes evangelischer Arbeiter und Angestellter beschlossen, den Mitgliedern die Annahme der Vorlage über die Einführung des Frauenstimmrechts zu empfehlen, dies nach Anhören von zwei Referaten und nach gewalteter Diskussion.

*

Unter dem Vorsitz des Direktors der Vereinigten Konsumgenossenschaften, Pierre Martin, ist in La Chaux-de-Fonds ein kantonal-neuenburgisches Komitee für das Frauenstimmrecht gegründet worden, welches 23 Mitglieder umfasst und sich die Aufklärung der Stimmbürger über die zur Abstimmung gelangende Vorlage zur Aufgabe gestellt hat.

Weitere Aktionskomitees

In Bern: Präsident des kantonalbernischen Aktionskomitees für die Annahme des Frauenstimmrechts ist Nationalrat G. Rutishauser, Gümligen. Nationalrat Erwin Schneider, Bern, steht dem Arbeitsausschuss vor.

Tessin: Das in Bellinzona gegründete Aktionskomitee wird von Hr. Cherubino Darani präsidiert. Vizepräsidenten sind die Präsidenten der vier Parteien im Tessin, der Freisinnigen, Sozialisten, Konservativen und der Agrarier.

Wir können uns nicht genug freuen über das Frauenstimmrecht...

... in der Basler Bürgergemeinde nämlich. Zwar ist Riehen die erste Bürgergemeinde der Schweiz, die ihren Frauen das Stimmrecht gab. Riehen aber hatte nur rund 800 stimmberechtigte Männer, von denen eine Mehrheit gewonnen werden musste, Basel aber 30 700. Die Riehener Bürger stimmten über das Frauenstimmrecht an einer Bürgerversammlung ab. Zahlreiche Redner aus allen Parteien sprachen vorgängig der Abstimmung in befürwortendem Sinne. Die versammelten Bürger konnten sich ihre Meinung noch an der Versammlung bilden. So schön das Ergebnis ist, so war es doch im Vergleich mit Basel-Stadt leichter zu erreichen: denn in Basel brauchte es eine Urnenabstimmung. Die Bürgergemeinde Basel-Stadt mit ihren schon erwähnten 30 700 männlichen stimmberechtigten Bürgern kann keine Bürgerversammlung abhalten, die Bürger sind zu zahlreich. Deshalb wählen sie alle vier Jahre ihre Vertreter in den Weitern Bürgerrat, der dann für sie alle berät, beschliesst. Nur ganz ausnahmsweise unterstellt der Weitere Bürgerrat eine Vorlage der Volksabstimmung. Seit 1875 — dem Bestehen der Bürgergemeinde — geschah das bis 1958 (also in 83 Jahren) nur einmal. Die Abstimmung über das Frauenstimmrecht vom 6./7. Dezember war die zweite Sachabstimmung seit 1875! Und mit 9401 Ja gegen 5417 Nein hat der männliche Stimmbürger das Frauenstimmrecht eingeführt.

Man hat gesagt, es handle sich dabei «nur» um soziale Fragen: das Bürgerspital, das Waisenhaus, das Fürsorgewesen. Manchem Fernstehenden mag es so vorkommen, als ob man den Frauen hier ein kleines Plätzchen im Staate gegeben hätte, an dem sie ihre Vorliebe für Krankenpflege, Kindererziehung und soziale Arbeit anwenden und ihre mehr praktische Intelligenz, die sich weniger gut auch mit der theoretischen Seite einer Sache befassen kann — so wenigstens sieht mancher Gegner des Frauenstimmrechts die Begabung der Frau — nützlich einsetzen können. Aber so sieht es eben nur für den Fernerstehenden aus. Die Mehrheit von Männern, die dem Frauenstimmrecht in der Bürgergemeinde zugestimmt hat, hat damit ganz einfach anerkannt, dass die Frau, genau wie der Mann, soziale Probleme nicht nur praktisch, sondern auch auf dem mehr indirekten Weg durch die Politik, zu lösen imstande ist: Denn nur der kleinste Teil der nun rund 38 000 stimmberechtigten Baslerinnen wird direkt praktische soziale Arbeit verrichten können. Sicher werden mit der Zeit einige von ihnen in den Weitern Bürgerrat gewählt werden und in die Kommissionen, die sich direkt mit der Verwaltung des Spitals, des Waisenhauses und mit Fürsorge beschäftigen. Aber das werden nur wenige Promille (nicht einmal Prozent) der 38 000 Bürgerinnen sein, besteht doch der Weitere Bürgerrat nur aus 40 Mitgliedern. Die vielen tausend andern aber haben alle vier Jahre diese 40 Mitglieder des Bürgerrates zu wählen. «Sonst nichts» ist man vielleicht versucht zu sagen. Aber wählen ist schwerer als abstimmen über Sachfragen. (Die Gegner des Frauenstimmrechts behaupten zwar das Gegenteil.) Man mache sich klar: Um über eine Sache Bescheid zu wissen hat man sich einzig und allein nur über diese Sache zu informieren. Verschiedene Vertreter in einer Behörde wählen bedeutet aber, sich ein genaues Bild zu machen darüber, welche Politik diese Vertreter befürworten. Im Falle von Basel: Um zu wissen, welchen Kandidaten man seine Stimme geben will, muss man das ganze Jahr die Beratungen des Bürgerrates verfolgen. Man kann nicht direkt zu einer Sache, einer sozialen Frage Stellung nehmen, sondern man muss wissen, welcher Kandidat eine Sache so vertritt wie man sie selbst vertreten würde. Wählen ist also schwieriger als zu einer Sache seine Stimme abgeben. Am 7. Dezember haben die Basler Bürger mit der Einführung des Frauenstimmrechts anerkannt, dass die Frauen wie die Männer imstande sind, sich ein eigenes Urteil zu bilden, dass sie nicht nur imstande sind, praktisch soziale Arbeit zu leisten, sondern auch dazu, auf indirektem Weg (indem sie die Behörden wählen) aktiv teilzunehmen an sozialer Politik. Dass die Basler Bürgerin und die Riehener Bürgerin nun als erste frei und gleichberechtigt neben den Männern stehen, zeigt hoffentlich recht vielen, wie selbstverständlich diese Gleichstellung eigentlich sein sollte. *A. V.-T.*

Negative wirtschaftliche Auswirkungen?

Der Schweizerische Bauernverband dürfte sich täuschen, wenn er meint, das Frauenstimm- und -wahlrecht wirke sich für den Bauernstand schlecht aus. Das Gegenteil wird sein. Wenn die Frauen eines Tages näher in die Sorgen und Nöte unserer verschiedenen Lebenskreise hineinsehen, werden sie auch mehr Verständnis für diese haben und an deren Verbesserungen Anteil nehmen. Das gegenseitige Interesse wecken, ist die Hauptsache. Dies erlebt man gegenwärtig sehr eindrücklich mit dem Farbenfilm «Stadt und Land mitenand».

Rosa Neuenschwander

Geldspenden Frauenstimmrechts-Aktion

Liebe Leserin,

werden auch Sie einen Beitrag an diese Kosten geben — einen grossen oder kleinen — einen solchen, wie Sie ihn geben können? Herzlichen Dank all denen, die auf diese Weise zum positiven Ausgang der Abstimmung beitragen! Es geht um eine Forderung der Gerechtigkeit und der Demokratie.

Schweizerisches Aktionskomitee für das Frauenstimm- und -wahlrecht. Postcheckkonto VIII 13 332.

Politisches und anderes

Die dritte und letzte Sessionswoche

Der Nationalrat erledigte zunächst die Vorlage über die Ausrichtung von Teuerungszulagen für 1959 an das Bundespersonal. Sodann befasste sich der Rat mit der Revision der Erwerbsersatz-Ordnung für Wehrpflichtige und stimmte dieser Vorlage zu. In Beantwortung von vier Interpellationen betreffend die Differenzen zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und den anderen Mitgliedern der OEEC-Staaten, darunter die Schweiz, beleuchtete Bundespräsident Dr. Holenstein das voraussichtliche Ausmass der Diskriminierung und ihre Bedeutung für die schweizerische Wirtschaft. In den Schlussabstimmungen hiess der Rat die Bundesbeschlüsse gut betreffend Strassentunnel durch den Grossen St. Bernhard, Verfassungsartikel über den Zivilschutz und Aenderung der Organisation des Justiz- und Polizeidepartementes. — Der Ständerat bereinigte die Differenzen im Strassenverkehrsgesetz und genehmigte die Vorlage über die Errichtung und Erweiterung militärischer Bauten im Betrage von 284 Millionen Franken. In beiden Räten wurden in den Schlussabstimmungen genehmigt: Die Aenderung des Bundesgesetzes über die Militärversicherung, der Bundesbeschluss betreffend Teuerungszulagen zu den Militärpensionen und das Strassenverkehrsgesetz. Der Nationalratspräsident konnte feststellen, dass der Rat in dieser Session die vorgesehenen 23 Sachgeschäfte behandelt hat, von denen einzig das neue Gesetz über den Militärpflichtersatz nicht zu Ende beraten werden konnte. — Die Frühjahrssession wird am 2. März 1959 beginnen.

Abschluss der Tagung des Nordatlantikrates

Der NATO-Ministerrat beendete am Donnerstag seine drei Tage dauernden Beratungen. Der Rat lehnte das sowjetische Berliner Ultimatum ab und betonte, die Entschlossenheit keiner Drohung nachzugeben. Er stellte ferner fest, dass die politische Zusammenarbeit innerhalb des Bündnisses während des Jahres 1958 bedeutsame Fortschritte erreicht hat. Ferner erklärte der Rat, dass gegen eine Aggression die nuklearen Vergeltungsstreitkräfte eingesetzt würden.

Wahl General de Gaulles zum Präsidenten der Französischen Republik

Am Sonntag wurde General de Gaulle durch Elektoren mehrheitlich zum Präsidenten der 5. Republik gewählt. Zu den 81 508 Elektoren gehören alle Abgeordneten und Senatoren, alle Mitglieder der Generalräte und die Gemeindevertreter.

Verzicht Mao Tse-tungs auf die Präsidentschaft

Das Zentralkomitee der chinesischen Kommunistischen Partei hat beschlossen, die Anregung von Präsident Mao-Tse-tung anzunehmen, sein Mandat als Präsident der Republik nicht zu erneuern. Mao-Tse-tung soll nur den Parteivorsitz beibehalten.

Abbruch der Konferenz gegen Ueberraschungsangriffe

Die Delegierten an der Genfer Konferenz zur Verhinderung von Ueberraschungsangriffen sind übereingekommen, die seit sechs Wochen ergebnislos im Gang befindlichen Besprechungen für unbestimmte Zeit zu unterbrechen.

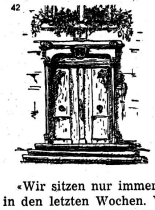
Selbstanklage Bulganins

Der ehemalige sowjetische Ministerpräsident Bulganin hat in einer dramatischen Selbstanklage vor dem Zentralkomitee der sowjetischen Kommunistischen Partei die scharfe Kritik, die gegen ihn erhoben worden war, gebilligt und zugegeben, dass er als Ministerpräsident der eigentliche Führer der parteifeindlichen Gruppe Molotows und Malenkows gewesen war.

Abschuss eines amerikanischen Erdsatelliten

In der Nacht zum Freitag wurde auf dem Versuchsgelände von Cape Canaveral (USA) eine interkontinentale Rakete «Atlas» mit neuem Erdsatelliten abgefeuert. Das Gewicht des Satelliten wurde mit 3915 kg angegeben. Von diesem Satelliten aus wurde die Weihnachtsbotschaft Präsident Eisenhowers aus dem Weltall ausgestrahlt.

Abgeschlossen Sonntag, 21. Dezember 1958. *cf*



42

BETTY KNOBEL

Zwischen den Welten

ROMAN

«Wir sitzen nur immer bei der Arbeit, besonders in den letzten Wochen. Wir nehmen uns nie mehr zu einer kleinen Wanderung, zu einem Abend gemeinsamen Plauderns, zu einem Zusammensein mit den Freunden Zeit!», sagt er in ehrlichem Bedauern.

«Vielleicht nachher, wenn ich wieder zurück bin. Aber — recht haben Sie schon! Manchmal geht es in dieser Beziehung bei der ‚Vorhut' ziemlich knauserig zu. Das müsste anders werden!»

Sie stehen sich gegenüber und schauen sich an. Jedes von ihnen hat den selben Wunsch, den selben Gedanken, doch finden beide Wort und Geste nicht und so gehen sie, schweigsam, auseinander. Die Türe fällt ins Schloss. Die Schritte verhallen.

Alle vermissen die Weggegangene, der Verleger, Herr Felix, ein älterer, zarter, eher ängstlicher Herr, dann der seiner Leibesfülle, seines Hangs zu gutem Essen und Trinken wegen mit dem Spitznamen Sancho Pansa bedachte Setzer und Korrektor Willy Frey, der ihr zuliebe eine Stelle bei der Konkurrenz ausschlug und bei der «Vorhut» blieb, die übrigen Setzer, der Ausläufer, die vorsprechenden Mitarbeiter und alle die vielen, die ihre Stimme am Telephon nicht mehr zu hören bekommen. Dr. Hold selbst ist sich absolut bewusst, dass es nicht nur die tüchtige Sekretärin ist, die ihm fehlt, ihr Denken, ihr Sichsorgen und Wirken für die Zeitung, sondern ihr ganzes Wesen, das nun eben die Arbeitsstätte nicht mehr erfüllt, ihre fraulich ausgleichende, harmonische Gegenwart, die dem eher gehetzten Betrieb nun eben empfindlich mangelt. Unangenehmes und Schwieriges wird mit Vorliebe zurückgelegt «bis Fräulein Katrina wieder da ist»; so lautet die allgemeine Ausrede bis hinunter in die Druckerei. Ing. agr. Roffler schlägt geradezu Krach, als er hört, dass die Sekretärin für einige Zeit weg sei. «Du mit deiner Brummbärigkeit hast sie vertrieben», beschuldigt er den Freund Luzi Hold, «und sie heiratet am Ende doch noch jenen Typ, jenen Oberst. Du hättest sie ganz einfach nicht ziehen lassen sollen. Was wollt ihr auch machen ohne sie? Sie hält doch hier das ganze Gewackel zusammen. Warum macht sie nicht Ferien im Lieni-Lenz Haus? Es gehört doch ihr.»

Dr. Hold nimmt sich allen Ernstes vor, Katrina künftighin etwas liebevoller zu behandeln. Es ist ihm ganz klar, dass er eigentlich nur Befehle an sie erteilt. Selbst aus dem Militärdienst sandte er ihr nie einen Gruss, schon gar nie eine kleine Gabe oder irgendeine kleine Aufmerksamkeit für sie oder ein aufmunternd kameradschaftliches Wort, wie es sich eigentlich geziemt hätte. Da ist Roffler der Galantere, der ihr hin und wieder eine Tafel Schokolade in die Schreibtischschublade legt, allerdings nie ohne die Versicherung seiner hundertprozentigen Sympathie, möglichst in Versform. Oder er schält auch ganz ungeniert einen Strauss Rosen aus einer Menge weissem Seidenpapier und stellt ihn vor Katrina hin.

«Bin ich denn nicht imstande zu lieben? Wäre ich tatsächlich einer dieser verknorzten, unmöglichen Bergler, die ihre gesunden und ehrlichen guten Gefühle andauernd ‚verdrängen', wie die Psychologen sagen und wie man mir dies schon öfters mehr oder weniger verblümt zu verstehen gab? Schon meine Freunde in Schweden und Madame Nejsse in Brügge, dann die Frau meines Studienkollegen Jörg in Zürich deuteten Aehnliches an. Auch Lieni Lenz übrigens! — Es ist zum Verrücktwerden! Arbeit ist nun einmal nicht alles! Einsatz für eine Sache auch nicht. Es gibt daneben noch das andere, das innere Leben. Ich glaube, dass ich es allzulange und allzusehr verkümmern liess...»

*

Katrina Blumer ist Gast bei ihrer Freundin Albertine. Sie wird während dieser zwei Wochen wohlverdienter Ferien bei ihr wohnen. Wie zu Friedenszeiten ist in der guten Stube der Teetisch reich und hübsch gedeckt. An diesem milden Spätsommertag dringen die Geräusche der kleinen Stadt, dieses Werkstattgehämmer, Wagengeknarre und das Glöckleinbimmeln und -bammeln vorüberziehender Herden, das liebe, vertraute Vesperläuten durchs geöffnete Fenster.

«Wie friedlich ihr hier dahinlebt! Idyllisch geradezu!» kann sich Katrina nicht enthalten, zu bemerken, während sie sich mit einem Gefühl seltsamer Wohligkeit diesem Frieden, dieser Idylle überlässt, so recht genisseserisch darin untertaucht und versinkt...

«Wie froh bin ich, dass es dir bei mir gefällt! Uebrigens, du scheinst mir recht müde zu sein, hast es wohl streng? Ruhe, Verwöhntwerden tut dir gut!»

«Verwöhntwerden... das ist es! Sie verwöhnen mich dort oben nicht. Sie machen es mir nicht leicht. Aber trotzdem liebe ich meine Arbeit. Ich wünsche mir keine andere. Sie sagt mir zu.»

Nach einigem Schweigen:

«Schön hast du es, Tine! Dieses aparte Heim, der geliebte Mann, die Kinder...», doch da fällt ihr Blick auf die Freundin und in ihr gespanntes, unglückliches Gesicht, auf den Mund, um den es von Weinen zuckt.

«Ja, was ist denn, du?»

«Ach, Katrina, das Leben ging weiter, musst du denken. Wie ein Rad auch über mich hin, und...»

«Was willst du damit sagen...?»

«Robert weiss von allem nichts. Er merkt auch nichts, er ist unseres Glückes so sicher, ach Gott...!»

«Tine, wenn du kannst, vertraue dich mir an! Vielleicht wird es dir leichter!»

«Robert —, ich liebe ihn nicht mehr. Schon lange nicht mehr. Ein anderer Mann ist da, der mir alles bedeutet? Verstehst du? — Ja, entsetze dich nur! Ich selbst entsetze mich zuweilen, doch das ist alles stärker als ich. Es überströmt mich und reisst mich mit. Nicht einmal die Kinder bewahren mich davor. Niemand, Nichts! Robert ist dauernd im Militärdienst abwesend, aber André ist hier, und unser geheimes, verbotenes Zusammensein ist unser Glück.»

(Fortsetzung folgt)

Abendmusik in der Kreuzkirche Zürich

Schon die ersten Orgelklänge liessen uns aufhorchen. Da sass zweifellos ein Künstler an der «Königin der Instrumente» und verstand es, ihren ganzen Klangreichtum auszuschöpfen. Verschiedene Klangwelten blühten schon in der ersten Toccata von Girolamo Frescobaldi auf, die man mit den Begriffen Gegenwart, Vergangenheit und Traum zu bezeichnen versucht war.

Dieser Zauberer der Orgel hiess Gianfranco Spinelli, ist in der Chiesa di Santa Maria Segreta, Milano tätig, und soll sich auch als Kapellmeister einen Namen gemacht haben. So brachte er auf einer kürzlich durchgeführten Südamerika-Tournée unbekannte italienische Opern zur Aufführung, «Rita» von Donizetti, «Don Pasquale» vom gleichnamigen Komponisten und «Susannes Geheimnis» von Wolff-Ferrari. — Doch kehren wir zum Konzert zurück, das der Initiative des Organisten Martin Ruhoff zu verdanken war und in Verbindung mit dem Centro di Studi italiani in Svizzera, Zürich, durchgeführt wurde.

Empfand man schon im zweiten der ausgewählten Werke, ebenfalls einer Komposition Frescobaldis, die tiefe Frömmigkeit, die den Musikschaffenden und Interpreten beseelte, und die durch die harmonischen Töne zum Ausdruck kamen, so sollte sich dieses erhabene Gefühl im Laufe des Abends noch verschiedene Male einstellen, wenn nicht gar noch eine kaum zu hoffen wagende Steigerung erhalten.

Aus einer unsagbaren Ferne schien die Canzone VIa ans Ohr zu klingen, unwirklich subtil, als ob es sich um einen Gesang von Engelsstimmen handeln würde.

Diesem Meister der Orgel gesellte sich eine Meisterin der Geige hinzu, Françoise Siegfried. Wir durften ihr Spiel bereits bei anderer Gelegenheit bewundern und waren aufs neue überrascht, mit welcher Selbstverständlichkeit diese Künstlerin zu musizieren versteht. Sie spielte als erstes die Sonate in G-Dur für Violine und Continuo von Pietro Antonio Locatelli. Der Ton der Geige schien von aller Erdenschwere losgelöst, schwebte durch den Raum, um nicht nur zu, sondern in die Zuhörer zu dringen.

Ohne jede Theatralik beendete Françoise Siegfried den letzten Allegretto-Satz. Einen Augenblick war es ganz still in der Kirche. Dann hörte man ein Raunen im Publikum, das den in einem Gotteshaus nicht üblichen Beifall ersetzen wollte.

Von Padre Miquel Lopez hörte man anschliessend Lleno, ein dreisätziges Orgelwerk, das Spinelli ein Schwelgen in allen Tonbereichen ermöglichte. Das Andante aus der Sonata «In die purificationis B. M. Virginis» bildete den Gegensatz. Jeder Ton schien von selbst da zu sein, und alles wurde in einem solch herrlichen Pianissimo gehalten, dass man glaubte, durch einen durchsichtigen Schleier dem Konzert zu lauschen.

Antonio Vivaldi hat in seinem Largo für Violine und Orgel der Geige eine wunderschöne Partie geschenkt, die es ihr erlaubt, so richtig von Herzenslust zu «singen». Freilich braucht es zur Wiedergabe dieses Stückes eines Künstlers, wie hier beispielsweise die Solistin des Konzertes, Françoise Siegfried, wobei wir gerne hinzufügen, dass Violine und Orgel zusammen ein Ganzes bildeten.

Und noch einmal sollte uns der Organist überraschen, dieses Mal mit Johann Sebastian Bachs Präludium und Fuge in d-Moll. Hatte Spinelli die italienischen Komponisten mit dem ganzen südländischen Temperament erfasst, so wusste er hier die deutsche Auffassung mit der notwendigen durchdachten Handwerklichkeit gegenüberzutreten. Diese Interpretationsweise mochte anfangs ungewohnt kalt klingen, entsprach aber durchaus der Art des mehr nordisch eingestellten Meisters Bach.

Schade, dass sich die Reihen nach der Pause lichteten — die Furcht vor dem «Modernen» mochte der Grund gewesen sein. Wie unrichtig war doch diese Ansicht. Der Organist bewies, wie viel Reichtum und Schönheit auch in den zeitgenössischen Werken liegt, wenn man es versteht, sie mit der erforderlichen Liebe zu behandeln. Der letzte Satz der Sonate I von Paul Hindemith wurde von ihm so zart gespielt, dass man das Atmen der regungslos dasitzenden Zuhörergemeinde hörte. Ohne Frage werden viele, denen der Name Hindemith bis jetzt nur «modern» bedeutete, in Zukunft die geistige Verbindung mit diesem Orgelvortrag suchen.

Das gleiche gilt auch von den Werken Arthur Honeggers, von welchen Françoise Siegfried zwei Sätze aus einer Sonate für Violine allein schön und ansprechend spielte.

Den Abschluss des Konzertes, das nur den einen Schönheitsfehler aufwies, dass zu viele Leckerbissen gespendet wurden, bildete eine Erstaufführung: Bruno Bettinellis Toccata fantasia für Orgel. Obwohl zeitgemäss, fand man in diesen Sätzen träumerische Züge, die an Chopin erinnerten.

Tiefbeeindruckte Musikfreunde traten den Heimweg an, in sich eine schöne Erinnerung tragend. *S.*

Eine achtzigjährige Politikerin

Zum Geburtstage von Katharina von Kardorff-Oheimb am 31. Dezember 1958

Als 1918, nach dem Zusammenbruch des ersten Weltkrieges, die deutschen Frauen sozusagen über Nacht das Wahlrecht erhielten, da konnten sie eine ganze Garde erprobter Kämpferinnen in die Parlamente des Reiches und der Länder schicken, bekannte Persönlichkeiten der Sozialarbeit, der Pädagogik, der Frauenbewegung, der grossen Organisationen — wie es in jedem Lande, wohl auch in der Schweiz, die natürliche Entwicklung sein wird. Ein fremder Vogel jedoch fiel im ersten Reichstag der jungen deutschen Republik in die Augen: eine schöne, reiche, verwöhnte Frau, die bereits geschieden, verwitwet, nun in dritter Ehe mit einem hohen Offizier verheiratet und schon Mutter von sechs Kindern war: Katharina von Oheimb. Sie machte sogleich viel von sich reden, in der Inlands- wie in der Auslandspresse. Sie war nämlich ein geschichtlich und politisch höchst geschulter Kopf und hatte das bewiesen durch die vielbeachteten, sehr grosszügig von ihr angelegten «Politischen Ausbildungskurse», die sie für jedermann, der sich bilden wollte, in Goslar, ihrem zweiten Wohnsitz ausser dem in Berlin, so erfolgreich abhielt. Waren doch die bedeutendsten Männer der Politik aller Richtungen von ihr als Dozenten gewonnen worden.

Diese Frau gehörte der Partei Gustav Stresemanns, der Partei der Industriellen, der «Schlotbarone», an und hatte selber als Chefin eigene grosse Fabriken in Süddeutschland zu leiten. Als Publizistin von Rang und Ansehen nahm sie allwöchentlich das Wort in den Leitartikeln der «Magdeburgischen Zeitung», dem grossen Parteiblatt ihres Wahlkreises. Sie war freilich für ihre Partei, wegen ihrer Selbständigkeit und Eigenwilligkeit, eine sehr oft unbequeme Genossin. Verlangte sie doch, auch nach ihrer Abgeordnetenzeit, die von 1920 bis 1924 währte, einen Kurs nach links, der unbedingt die Arbeiterschafts-Vertretung, also die Sozialdemokratie, mit in der Regierung haben und sich scharf von dem bedrohlich wachsenden Rechtsradikalismus trennen sollte. Wie recht dieser ihr politischer Instinkt hatte, bewies die spätere unglücksselige Entwicklung. Damals führte er zu ihrem Austritt aus der Partei. Dennoch blieb sie der Politik verbunden, um so mehr, als ihr vierter Gatte, der einstige preussische Landrat Siegfried von Kradorff, bis zur Hitlerzeit der Vizepräsident des deutschen Reichstages war.

In dem berühmten «Salon von Kathinka» begegneten sich bis in die letzten Kriegsjahre hinein, bis zu ihrer Bombenzuflucht in einem kleinen Orte der Mark Brandenburg, die Häupter der politischen Parteien, der Wehrmacht, der Diplomatie, der Judenschaft, gerade auch der zionistisch gerichteten. Sie führte, gesellschaftlich gewandt und einfallsreich, wie sie war, auch das «Damenfrühstück» als Umgehung des «Kaffee-Klatsches» bei vielen repräsentativen Gelegenheiten höchst erfolgreich ein, und ebenso wie das «Damendiner» als neue Form und Gegenstück zum «Herrendiner».

Obgleich sie schon als junge, verwöhnte Frau in der Mutterschutz-Bewegung gearbeitet, im Reichstag sich immer wieder für die wirtschaftlich Bedrängten, wie etwa die Opfer der Geldentwertung, eingesetzt hatte: ihre Begabungen und Neigungen lagen auf dem Gebiete der Aussenpolitik. Weite Reisen führten sie im Laufe ihres Lebens nach Amerika, nach Afrika, nach Ostasien und Indien.

Katharina von Kardoff entstammte einer angesehenen und begüterten katholischen Familie aus der alten rheinischen Stadt Neuss. Sie wuchs zwischen vier Brüdern und zwei Schwestern unter der Obhut einer sehr jung verwitweten, bedeutenden Mutter auf, die als Besitzerin das heute noch bestehende grosse Ausstattungshaus van Endert regierte. Elisabeth van Endert, die viel gefeierte Sängerin, war ihre Schwester. Sie selber ist nun sechzehnfache Grossmutter und auch schon Urgrossmutter. Zwei ihrer Töchter, eine davon die Witwe Wilhelm Furtwänglers, haben ihren Wohnsitz in der Schweiz. Trotz des grossen Familienkreises aber ist «Kathinka», wie sie im Kreise der Verwandten, der Freunde, der Bekannten, ja des Reichstages selber zeitlebens geheissen hat, in erster Linie Politikerin, und zwar Aussenpolitikerin geblieben, bis zum heutigen Tage. Sie ist es, auch wenn sie nicht mehr aktiv im grossen Getriebe steht und verantwortlich die Hebel mitstellt, sondern nur tagtäglich die Politik in Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen verfolgt, teilnehmend, erklärend und deutend und mehr kritisierend als anerkennend! —

Sie verfasste nun, vom Schwinden des Augenlichtes bedroht, in den letzten anderthalb Jahren — zusammen mit der Schreiberin dieser Zeilen — ihre Lebenserinnerungen. Wenn sie demnächst als Buch erschienen sind, werden Leser und Leserinnen, innerhalb und ausserhalb der deutschen Grenzen, erkennen: Hier spricht, trotz aller persönlichen Lebensbeichte, eine Frau, die geborene, erzogene und erfahrene Politikerin ist, und als geistige Erscheinung dartut, wie unerlässlich wichtig die gleichberechtigte Mitarbeit der Frau im politischen Geschehen ihres Vaterlandes ist! *Dr. Ilse Reicke*

Probleme der jungen Generation

(Schluss)

Uni.-Prof. Dr. Werner Kägi, Zürich, setzte sich mit Jugend, Staat und Politik auseinander. Jeder einzelne hat die unausweichliche Aufgabe, sich für die Demokratie zu interessieren. Den Vorwurf, die Schweizer Jugend sei der Politik gegenüber interessellos, wies er als unwahr zurück und wagte als Staatsrechtslehrer kein fertiges Urteil über ihre politische Reife abzugeben. Politische Mündigkeit und politische Reife sind zwei verschiedene Dinge. — Freiheit wird heute so gern mit Sicherheit vertauscht. Dieses Vertauschen untergräbt den Mut zum persönlichen Wagnis. Das dürfte der Grund sein, warum unsere Auslandunternehmungen keine Schweizer mehr finden für verantwortungsvolle Posten. Auch Stipendien für aussereuropäische Studien werden nur noch in USA benutzt. Die Jugend drängt in gesicherte Stellungen mit Pension. Doch glaubt Prof. Kägi nicht, dass der wahre Freiheitsgedanke fehlt. In jeder politischen Entscheidung ist die Haltung zur Freiheit. Die heutige Jugend ist auch freier in der historischen Beurteilung (Abschaffung des Jesuiten-, Kloster- und Schächtverbotes). Man will den Föderalismus, möchte aber zugleich auch die Sicherung des Zentralismus, obwohl man die Gefahr sieht und durch das Trauma der Anonymität der Grossstadt ein dauerndes Gefühl nicht los wird, dass man nicht mehr Subjekt, sondern Objekt der Verwaltung ist. Die Wahlpropaganda widert die junge Generation an, weil sie durch das Karikaturbild mit Analphabeten rechnet. Zudem wird der Sachverständige gewünscht und dem Parteimann vorgezogen. — Sie ist für das allgemeine Wahl- und Stimmrecht der Frau. — Zusammen mit dem Staatsrechtsgelehrten Max Huber warnt Prof. Dr. Kägi vor einem Weltstaat, weil er zu einem totalitären Staat würde, in dem der freiheitliche Teil unbedingt verstummen müsste. — Die Jugendlichen befürworten fast allgemein die europäische Integration. Der Referent wünschte ein besseres Engagement im Europarat und in der Flüchtlingshilfe und rief zur Unterstützung der Philharmonia Hungarica auf. Im Büro der Studentenhilfe hiess es zur Zeit der Ungarnkrise: «Das Unmögliche erledigen wir sofort. Für das Unwahrscheinliche brauchen wir einige Tage Zeit.» — Die aktuelle Frage: Atombewaffnung und Neutralität, wird von der jungen Generation bejaht. Der Idealismus der Bergpredigt sieht im historischen Raum der konkreten Verantwortung anders aus. Es gibt niemand, der sich für den Atomtod einsetzen würde. Aber die Erklärung der Schweiz, dass sie auf diese Waffe verzichten würde, hiesse: Wir danken ab. Wir stehen in der geteilten Welt. Der Kreml will die Weltrevolution, die Weltherrschaft. Dieses Ziel steht auf ehernen Tafeln unabänderlich und unabdingbar, wie die Verkündigung des Reiches Gottes und der Wiederkunft Christi auf einer anderen Tafel. Weil dem so ist, und der Osten auf dieses Ziel hin alles tut, muss der Westen in der Abwehr dieser radikalen Drohung diese Verteidigung haben. Täten wir es nicht, würden uns die umliegenden Staaten der Neutralitätsverletzung bezichtigen.

Der Diskussionsleiter Dr. med. et phil. Werner Nagel, FMH, Solothurn, dankte im Schlusswort den Referenten und den Teilnehmern, die zur Lösung der Probleme beigetragen haben, besonders auch Dr. Hannes Maeder, Küsnacht, für sein Diskussionsvotum über die jugendlichen Flüchtlinge und deren Eingliederung in die westliche Welt. Die Stiftung «Lucerna» bezweckt die Weckung und Klärung des Bewusstseins von der Bestimmung des Menschen und von den seelischen Grundlagen dieser Bestimmung durch philosophische und psychologische Bildungsarbeit unter Berücksichtigung des schweizerischen Volkscharakters. *J. A.*

Die Frau in der Kunst

Esther Odermatt 80 Jahre alt

In Zürich feiert die aus Stans stammende Schriftstellerin Dr. Esther Odermatt am 29. Dezember ihren 80. Geburtstag, zu dem wir ihr herzlich gratulieren, verbunden mit unseren besten Wünschen für Gesundheit und Wohlergehen und noch lange anhaltende geistige Frische und Aufgeschlossenheit.

Wir verdanken dieser bedeutenden Frau, die während drei Jahrzehnten als Lehrerin für deutsche Sprache und Literatur an der Töchterschule Zürich mit begeisternder Hingabe wirkte, wohl deswegen nur eine kleine Anzahl literarisch und künstlerisch erstklassiger Werke, weil sie sich ganz ihrem Amt des Unterrichtens und einer vielseitig allgemeinbildenden Vortragstätigkeit über religiöse, ethische und kulturelle Fragen verschrieb und diesem diente. Wir erinnern uns z. B. an einen Vortrag, den die liebenswürdige Jubilarin an einer Weihnachtsfeier des Zürcher Berufs- und Geschäftsfrauenclubs über Selma Lagerlöf hielt, Wesen und Werk der nordischen Erzählerin, den Hof Marbacke uns in unvergesslicher Weise nahebringend, während Corinne Blaser mit Harfenklängen den Abend mitverschönte.

Drei Bände, «Die Seppe», Erzählung 1916, «Die gelbe Kette», 1919, und «Frau Menga», 1926, Novellen, sowie da und dort erschienene, formschöne, gehalttiefe Gedichte geben von Dr. Esther Odermatts literarischen Schaffen Kunde. Gemeinsam mit drei weiteren Autoren traf die verehrte und verdiente Lehrerin die Auswahl für den für Mittelschulen bestimmten Band «Deutsche Lyriker des 16.—20. Jahrhunderts». *w.*

Charlotte Peter:
Der Kaiser und der Goldfisch

Die weitgereiste, junge Schriftstellerin, die bereits mit ihrem ersten Band, «Die weite Welt, das grosse Abenteuer» einen beachtlichen Erfolg verzeichnen durfte, erfreut uns wieder mit einem kleinen Werk ganz besonderer Art. Es sind reizende Miniaturen, Fabulierlust und Kultur verratend — ein apartes Weihnachtsgeschenklein.

Spiele mit Hofdamen, Poeten und Ministern des Orients, vergnügliche Luftschlösser werden gespielt — aus Träumen und Ironie geformt. Diese pikanten, gekonnt abgerundeten Erzählungen sind im Artemis-Verlag Zürich und Stuttgart, herausgekommen, der auch den hübschen Einband mit dem geheimnisvollen Mond und den Bambuszweigen besorgte. *RM*

Ein gutes Frauenbuch als Weihnachtsgeschenk!

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt ..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

Die Heimkehr

Von Clara Büttiker

Es war am Abend des Christtages. Die alte Frau sass am Fenster der Wohnstube und spähte auf die Strasse hinaus. Ein lebhaftes Schneetreiben hatte mit dem Anbruch des Morgens eingesetzt und den Tag über angedauert. Jetzt glitten die grossen Flokken etwas sachter und ruhiger auf die Erde nieder, und die Menschen, die unterwegs waren, stapften mühsam des Weges. Dann aber wurde mit dem Einbrechen der Dunkelheit das Schneien spärlicher, und mit einemmal hörte es ganz auf. Die grosse Wolke am Himmel war entzweigerissen und es wurden zuerst ein paar Sterne sichtbar. Dann überwand auch der Mond die Verhüllung, trat aus der Wolkenkulisse heraus und legte sein silbernes Licht über die Schneedecke. Die Schneehauben der Dächer und die zu weisse dicke Stränge verwandelten Drähte in der Luft schienen mit Tausenden von kleinen Sternen besät, und die Bäume und Sträucher standen in verzaubertem Kleide da.

Trotzdem die Welt vor dem Fenster immer lichter und feierlicher zu werden begann, wurde das Herz der alten Frau immer schwerer. Bis in den späten Nachmittag hatte sie die noch verbliebenen kleinen Vorbereitungen zur Weihnachtsfeier getroffen. Denn Christine, die Sohnsfrau hatte sie immer wieder nach ihren Anordnungen gefragt. Die Spannung der Erwartung schien sie aus der Ruhe der vergangenen stillen Tage aufgescheucht zu haben. Darum hatte sich die alte Frau bald am festlich gedeckten Tisch und dann wieder am Christbaum etwas zu schaffen gemacht. Einmal eine der drei Kerzen auf dem Tisch ein wenig anders gestellt, dann wieder am Baum eine kleine Kerze frisch angesteckt. Drüben in der Kammer befand sich Christine, die junge Frau mit ihrem Erstgeborenen. Das Knäblein war vor vierzehn Tagen zur Welt gekommen und Christine wollte zur Feier des Tages zum erstenmal etwas länger ausser Bett sein. Denn Christine erwartete David, ihren Mann. Seit Tagen dachte sie an nichts anderes als an eine Heimkehr, für deren Gewissheit nicht die geringste Gewähr bestand. Woher sie den Mut nahm, an diese Rückkehr des geliebten Mannes zu glauben, das wusste die alte Frau nicht. Mit einer so fröhlichen Zuversicht hatte sie seit Tagen ihre Wünsche zu den Vorbereitungen zum Weihnachtsfest geäussert, als wäre David schon da. Und über diesem unbeirrbaren Glauben hatte die alte Frau nicht den Mut gefunden, Bedenken und Zweifel zu äussern. Seit Wochen war kein Lebenszeichen von dem Gatten und Sohne gekommen. Das bedeutete, dass er seinen letzten Aufenthaltsort verlassen und irgendwo unterwegs war. Aber ob es auf dem Nachhause war? Christine war überzeugt davon, aber die alte Frau bangte, es könnte nicht so sein. Es wäre denn, dass die Liebe zu Christine beim Sohne das Wunder vollbrachte, den Sohn heimzuführen. Aber kannte sie sich in seinem Wesen nicht besser aus als Christine? Wusste sie nicht allzu gut, dass seine innere Unrast und seine unstillbar scheinende Sehnsucht nach der Ferne ein Familienerbe war? Es war fast natürlich, dass David, den Maler, erst recht der heisse Wunsch beseelte, in die Welt hinaus zu ziehen. Dass es ihn drängte, andere Länder zu sehen und die Werke der alten Meister zu studieren. Und Christine war eine so verständnisvolle Frau. Niemals hätte sie sich seinen Wünschen in den Weg gestellt.

David hatte für einige Wochen verreisen wollen und dann hatte sich Monat an Monat gereiht. Immer weiter führte ihn der Weg von zuhause. Und Christine begleitete ihn in ihren Gedanken und erlebte aus seinen Berichten einen Tag. Manchmal waren diese Briefe reich an Begeisterung über neuem Beginnen, dann aber erzählten sie wieder von mangelnder Schaffenskraft und von quälender Selbstkritik. Christine verstand das alles. Sie konnte sich vorstellen, dass jeder Künstler dieses Empfinden grössten Hochgefühls und tiefer Depression erlebte. Ihr schien es, als gehöre es zu seinem Wachsen und Reifen. Ihr Gleichmass an ruhiger Zuversicht liess sich nicht stören. Sie war überzeugt, dass mit der Zeit alles gut kommen und David eines Tages zu sich selbst und seinem Zuhause finden würde. Dann würde er auch erfahren, wie sehr das Glück der kleinen Welt daheim dazu beitrug, all sein Können entfalten zu helfen. Aus all diesen Erwägungen heraus hatte sie die vergangenen Monate der Trennung geduldig ertragen und es unterlassen, sich in den Vordergrund der Tage dieser Zeit zu stellen und damit Davids Pläne irgendwie zu durchkreuzen. Wohl hatte sie ihm mitgeteilt, dass ihnen beiden bald ein Kind geschenkt sein und sie nicht mehr alleine über die Schwelle des neuen Jahres gehen würden. Als das Kind zur Welt gekommen war, war er benachrichtigt worden, doch es war inzwischen kein Lebenszeichen von ihm eingetroffen und niemand wusste, ob die Kunde ihn erreicht hatte. Aber Christine verlor den Mut nicht. Weihnachten, das Fest, das die Menschen am heimischen Herd erlebten, stand vor der Tür. Und es erfüllte sie mit Glück und hoher Befriedigung, wenn sie daran dachte, dass sie durch ihren Sprachunterricht mithalf, die Existenz der Familie auf festen Grund und Boden stellen zu helfen.

Die alte Frau am Fenster wurde plötzlich aus ihren Gedanken aufgeschreckt. Die Türe zur Wohnstube war geöffnet worden und Christine trat ins Zimmer. «Du solltest dich nicht in der Dunkelheit aufhalten, Mutter», mahnte sie freundlich und drehte das Licht an. «Wir wollen jetzt die Kerzen am Baum anzünden, damit David auf das schönste empfangen wird», fuhr sie fort. Und sie liess es sich nicht wehren, als die alte Frau sie von diesem Vorhaben abhalten wollte.

Die Christbaumkerzen waren fast zur Hälfte niedergebrannt, als im Hause Schritte hörbar wurden. Und bald stand ein Mann in der Tür und sah überrascht in das Lichtermeer des Christbaumes. Er stand derart unbeweglich, dass Christine auf ihn zuging. Ihr Anblick löste seine Erstarrung. «Nun bin ich heimgekehrt», sagte er, ehe er von Christine weg und auf die alte Frau zuging, um auch sie zu grüssen. Es fehlte mir doch etwas zur Arbeit in den fremden Landen. Jetzt weiss ich, was es war. Es ist das Licht und die Wärme, wie man das nur daheim findet.»

Das Kind in der Schlafkammer war durch den schweren Schritt des Mannes aufgewacht. Und es fing zu weinen an.

«Was ist das?» fragte der Heimgekehrte und wandte sich erstaunt Christine zu.

«Das Licht und die Wärme der Zukunft», antwortete Christine. Und sie nahm ihren Mann am Arm und führte ihn in die Schlafkammer hinüber, dem Erstgeborenen zu.

Der Mensch hat zwei Aufgaben: Die Gestaltung seiner Persönlichkeit und das Eingreifen dieser Persönlichkeit in das allgemeine Geschehen, in die Gesellschaft, allgemeiner, in die Welt und Ueberwelt. *Jakob Bosshart*

Die Nacht, die ist so freudenreich

Das uns von Herrn Alfred Stern, Musikpädagoge, Zürich, freundlicherweise zum Abdruck überlassene schöne alte Weihnachtslied findet sich in einem Satz für drei gleiche oder drei gemischte Stimmen in den «Schweizer Liedblättern», Nr. 55, Verlag Hug & Co., Zürich. Mit noch zwei weiteren Versen ist es auch enthalten im «*Karolisser-Heft*», Schweizer Weihnachtslieder, herausgegeben von Alfred Stern. Es kann, wenn einstimmig gesungen, mit der Blockflöte begleitet werden nach dem Heftlein: «*Die Karolisser-Flöte*», Begleitstimmen zum Karolisser-Heft.

Eine Klavierbegleitung (mit beliebiger Oberstimme für Flöte oder Geige) steht im Heft: «*Schweizer Weihnachtslieder*». Hausmusiksätze (auch für zwei Geigen und Cello) zu den Liedern des «Karolisser-Heftes». Alle drei Ausgaben sind erhältlich beim Verlag Hug & Co., Zürich.

Weitere Musikausgaben, die sich für Weihnachtsgeschenke eignen: *Liedermeie.* Schweizer Volksliederbuch für Singkreise und die Familie. Im Auftrag der Schweizerischen Trachtenvereinigung bearbeitet und herausgegeben von Alfred Stern. Verlag Hug & Co., Zürich. — *Die Singflöte.* Mit Versen und Liedern zum Blockflötenspiel. Ein vergnüglicher Lehrgang von Klara Stern. Pelikan-Edition 772. — *Sing und Spring.* Volkstänze und Tanzspiele für Kinder. Herausgegeben von Klara Stern. — *Tanzt mit uns!* 22 leichte Volkstänze aus verschiedenen Ländern. Ausgewählt und herausgegeben von Klara Stern. — *Springt im Ring.* Gesellige Tänze. Herausgegeben von Klara Stern. Alle drei Tanzausgaben sind erschienen im Verlag Paul Haupt, Bern. — *Röselichranz.* Volkskinderlieder der Schweiz. Mit Bildern von Berta Tappolet. Herausgegeben von Alfred und Klara Stern. Morgarten-Verlag, Zürich.

Bücher

Gertrud Häusermann:
Die Geschichte mit Leonie

Dies ist ein reizendes Buch, zart und fein beobachtet, das junge Mädchen wie auch Erwachsene mit innerer Anteilnahme lesen werden. Obschon wenig Aeusserliches geschieht, wird man dem Leben seiner Gestalten mit leidenschaftlicher Spannung folgen. Wir hören von der seltsam faszinierenden Frau Leonie, die ihrer freien Sitten wegen von ihrer Umgebung geächtet wird, und dennoch durch ihre innere Freiheit und Grösse die schlummernden Kräfte eines jungen Menschenkindes zu wecken vermag. Die Geschichte spielt im Buchhändlermilieu.

Gertrud Häusermann, eine Autorin, die schon manche Anerkennung erfuhr, und durch vorzügliche Werke bekannt ist («Anne und Ruth», «Die Fischermädchen», «Die silberne Kette» usw.) wendet sich hauptsächlich an die grösseren Mädchen, aber auch an reife Menschen, die die Jugend lieben und verstehen. Mit dieser Erzählung, die sie im Auftrage des Schweizerischen Schriftstellervereins schrieb, ist ihr erneut ein guter Wurf gelungen.

Erschienen im Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau und Frankfurt a. M., der auch für den wohlgelungenen Einband zeichnet. *RM*

Gertrud Derendinger: Was Frauen interessiert

Gertrud Derendinger, die wir aus Aufsätzen über Frauenbelange kennen, die in unzähligen Ländern und Sprachen, in Tageszeitungen und Zeitschriften erschienen sind, legt uns mit dem Band, der ihre ausgewählten, erfolgreichsten Arbeiten zusammenfasst, ein Buch auf den Tisch, in das sich vor allem unkomplizierte Frauen mit Interesse und Freude vertiefen werden — das ihnen Gemässe herauspikkend. In geschickter, gut verständlicher Weise hören wir von Ehe-Problemen, über Umwelt- und Lebensgestaltung, über Erziehungsfragen, Haushalt, Ernährung und Körperpflege. Das handliche Buch erschien im Riva-Verlag, Burgdorf. *RM*

Olga Golbaek: Teenager-Fibel
(Albert-Müller-Verlag AG, Rüschlikon (ZH) und Stuttgart)

Wir beschenkten schon mit besonderem Vergnügen an Festtagen unsere jungen Mädchen mit «Mach' dich schön!» von Olga Golbaek, und immer wurde das Buch mit Begeisterung aufgenommen. So wird es auch diesem neuen, ebenso reizvollen Band ergehen, der für die jungen Evastöchter lebendige und kluge Ratschläge enthält. Sie vernehmen, wie sie sich unauffällig pflegen und herrichten können (samt Rezepten für die verschieden geartete Haut), wie sie sich zweckmässig ernähren, wie sie Gymnastik treiben, wohnen und sich kleiden sollen, kurz, wie sie sich zu benehmen haben, um für ihre Umgebung ein angenehmer Mitmensch zu werden. Mit den fröhlichen, entzückenden 84 Zeichnungen von Christel ein erfreuliches Werk, das durch die Besorgung der Uebersetzung bei Ursula von Wiese in bewährten Händen lag. Der Titel des dänischen Originals: «Den Nye Teen-Age Bog». *RM*

Geschenkabonnement

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50
das Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein, jedoch nur für **neue**, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Ueber die Managerkrankheit

Managerkrankheit ist ein Modename, denn das, was man heutzutage als Managerkrankheit bezeichnet, ist nichts anderes als ein Herzschlag oder, etwas «gebildeter» ausgedrückt, ein Myokardinfarkt. In den früheren Zeiten allerdings, als es noch nicht so automatisiert und hektisch zuging, stellten sich Herzattacken meist erst im späteren Lebensalter ein, heute jedoch, da viele Menschen kaum mehr einen Schritt zu Fuss gehen und auch für sonstige Muskelbetätigung erschreckend wenig Zeit finden, kommt es relativ früh zu Herzbeschwerden. Es sind gerade jene Menschen, auf deren Schultern grosse Verantwortung lastet und die ohne Rast und Ruhe und Ausspannung arbeiten, welche anfälliger sind für einen Myokardinfarkt. Solche Menschen heissen Manager, und weil sie besonders zu Herzinfarkten neigen, wird diese Krankheit nach diesem Menschentypus genannt.

Das Geschehen beginnt mit einer Erkrankung der Herzkranzgefässe, sehr oft handelt es sich um eine Sklerose, das heisst um eine Verkalkung der Koronararterien. Diese Gefässveränderung führt zu einer Schädigung des Herzmuskels, die grösser oder kleiner sein, plötzlich oder allmählich auftreten kann. Die Koronarsklerose ist eine auf die Herzkranzgefässe lokalisierte Arterienverkalkung — oft sind auch andere Arterien in Mitleidenschaft gezogen —, deren erstes Stadium Atheromatose genannt wird. Dabei kommt es zu plattenförmigen Verdickungen in der Gefässinnenwand; in diesen Atheromen sind Fettsubstanzen eingelagert, die später entarten, von Kalk infiltriert und von diesem sogar ersetzt werden. Durch die nachfolgenden Geschwürsbildungen wird die Neigung zu Thrombosen gefördert, die ihrerseits wieder eine Ursache von Herzinfarkten sein kann.

Man weiss heute, dass fettreiche Nahrung die Bildung von Atheromen und damit die Entstehung von Arteriosklerose beschleunigt; man weiss aber auch, dass nicht alle Fettarten in gleicher Weise der Möglichkeit einer Koronarsklerose, also auch der Managerkrankheit, Vorschub leisten. Auf Grund dieser Erkenntnisse wurden denn auch Diät-Vorschriften ausgearbeitet, mit welchen darauf hingezielt wird, den Fettbedarf des Menschen nach Möglichkeit mit Fetten zu decken, die nicht zu den «atherogenen Substanzen», zu Substanzen also, die die Atheromatose fördern, gehören. Als sehr wirksam hat sich die Morrissondiät erwiesen, die bei bestehender Koronarsklerose vorgeschrieben wird.

Diese Diät umfasst 20 bis 25 g Fett, hauptsächlich in Form von Pflanzenöl, 230 bis 320 g Kohlehydrate und 86 bis 90 g hochwertiges Eiweiss. Als Pflanzenöl wird vor allem Sonnenblumenöl – aber auch Olivenöl – empfohlen. Wenn es sich bei diesen eher rigorosen Diätvorschriften um solche für bereits an Koronarsklerose Erkrankte handelt, dann gelten die gleichen Grundsätze natürlich auch für die Gefährdeten und ebenso sehr für jene, die eine Koronarsklerose vermeiden oder wenigstens deren Entstehen hinausschieben wollen. In diesen Fällen gelten selbstverständlich die Diät-Mengen nicht mehr, sondern dann spielen die Fett- und auch die Eiweissarten die Hauptrollen.

Heute gilt es als feststehend, dass die Koronarsklerose durch reiche, allzu reiche Fettnahrung gefördert wird und dass ihrer Entstehung durch massvolle Verwendung von pflanzlichen Fetten und Oelen entgegengewirkt werden kann, wobei sich beim verschiedenen Aufbau dieser Naturprodukte, sowohl aus gesundheitlichen wie auch aus geschmacklichen Gründen, eine kombinierte Verwendung empfiehlt. Produkte, die in diesem Sinne zusammengesetzt sind, werden z. B. unter der Marke «Nussa» oder «Nussella» von J. Kläsi (Nuxowerke AG) in Rapperswil hergestellt. Managerkrankheit ist somit eindeutig nicht einfach die Krankheit der Manager, sondern sie kann die Krankheit aller Menschen sein, die sich zu wenig Bewegung beschaffen, die zu fettreiche Nahrung zu sich nehmen und die zu wenig darauf achten, ihren Fettbedarf mit pflanzlichen Fetten und Oelen zu decken. *Dr. med. J. B.*

Fleischverkauf ohne Bein in Zürich

In Zürich hat der Metzgermeisterverein die Neuerung eingeführt, alles Fleisch, das nicht eingewachsene Knochen hat, ohne Bein zu verkaufen. Die Anregung dazu ging von der Zürcher Frauenzentrale aus, weil die von ihr 1956/57 durchgeführte Fleischpreiserhebung gezeigt hatte, dass bei 26 Prozent der geprüften 371 Einkäufe die Knochenbeilage zu gross war. Statt 250 bis höchstens 270 g per Kilo zu betragen, überstieg sie dieses zulässige Gewicht.

Mit der neuen Regelung wird dem Misstand abgeholfen. Die Zürcher Hausfrau muss nun in Zukunft nicht mehr befürchten, hinsichtlich der Knochen schlecht bedient zu werden. Allerdings muss sie sich etwas umstellen. Wenn sie bisher zum Beispiel ein Kilo Bratenfleisch mit Bein brauchte, muss sie jetzt 750 g ohne Bein beim Metzger verlangen, weil die ein Viertel betragende Knochenbeilage wegfällt. Der Metzger gibt die nötigen Knochen gratis dazu. Das Fleisch wird nicht teurer; es bleibt in der gleichen Relation wie früher.

Wenn die neue Fleischverkaufsart bei der Kundschaft zuerst auf einigen Widerstand stiess, liegt dies sicher nur an der nötigen Umgewöhnung. Bald werden die Hausfrauen merken, dass der Fleischeinkauf ohne Bein für sie vorteilhafter ist, denn nun laufen sie nicht mehr Gefahr, dass der Metzger ein Uebergewicht an Knochen gibt, für das sie den Fleischpreis zahlen müssen. Meist wurde man die vielen Knochen erst zu Hause gewahr und ärgerte sich dann weidlich.

Die Zürcher Frauenzentrale ist der Leitung des Metzgermeistervereins dankbar, dass sie aus freien Stücken diese Neuerung einführte. Es ist zu hoffen, dass das Beispiel Zürichs Schule macht und der Fleischverkauf ohne Bein sich auch anderwärts einbürgert.

Erste Hilfe bei Unfällen

Noch ist sich das breite Publikum der Tatsache nicht genügend bewusst, welche Bedeutung der Erste-Hilfe-Leistung bei einem Unfall beikommt. Deshalb führte die Firma Burlet-Film GmbH, Zürich, im City-Hochhaus den in Zusammenarbeit mit der Synmedic AG für Pharmaceutica, Zürich, hergestellten Streifen «Wenn Sekunden entscheiden» vor. Der Film demonstrierte anlässlich eines Bade- und eines Verkehrsunfalles die Wirksamkeit eines Ambu-Wiederbelebungsgerätes. In einem eindrücklichen Referat wies Dr. S. v. Mauthner auf die Bedeutung der Wiederbelebung hin, die im Notfall auch von Laien und ohne Apparaturen ausgeführt werden kann. Von den 1000 Opfern, die bei Unfällen das Leben verlieren, hätten zahlreiche durch zweckmässiges Eingreifen an Ort und Stelle gerettet werden können. Denn bei 30 Prozent der Verkehrsunfälle konnte Ersticken als Todesursache, und bei 50 Prozent als Mit-Todesursache festgestellt werden. Sobald der Verunfallte bewusstlos wird, verringern sich die natürlichen Abwehrmechanismen des Atemsystems, so dass Blut oder Speichel in die Lungen geraten und zu Atemstillstand führen kann. Das dreiminütige Aussetzen der Aspiration führt zu einer bleibenden Schädigung, während ein acht Minuten dauernder Atemstillstand tödlich wirkt. Deshalb stellt sich die Frage nach einer augenblicklichen, jederorts und durch jedermann durchführbaren Wiederbelebung, die sich allerdings nur auf die Freihaltung der Atemwege zu beschränken hat. Im Gegensatz zum Ausland ist nun die Schweiz noch nicht zweckmässig genug gegen den Unfalltod ausgestattet. Noch gibt es nicht in genügender Zahl — möglichst in jeder Gemeinde und an den Brennpunkten des Ueberlandverkehrs — Erste-Hilfe-Tornister. Auch die Krankenwagen dürften besser ausgerüstet sein und endlich einmal ein eigenes Signalzeichen erhalten. Ferner wäre die Errichtung von spezialisierten unfallchirurgischen Abteilungen und von Wiederbelebungszentren in den Spitälern, die auch den Patienten mit Atemlähmung dienen könnten, eine dringende Notwendigkeit, sowie Instruktionskurse über zweckmässige Massnahmen als Erste Hilfe bei bewusstlosen Verunfallten. In Anbetracht der erschreckend hohen Unfallzahl in der Schweiz sollte die Verwirklichung der angeführten Massnahmen so schnell als möglich in Angriff genommen werden. *D. Chr.*

Zielbewusste Förderung des Bergbauernstandes

Die Kommission für das landwirtschaftliche Bildungswesen der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes trat kürzlich unter dem Vorsitze von Direktor Ad. Rubin, Hondrich, zur Aufstellung des Tätigkeitsprogrammes 1959 zusammen. Die beim Kammersekretariat eingegangenen 250 Kursanmeldungen wurden nach eingehender Erläuterung durch die Geschäftsführerin, Frl. M. Zwahlen, durchberaten und nach Fachgebieten auf die verschiedenen Kursleiter verteilt. Darunter befinden sich auch eine Anzahl Frauenkurse und Vorträge auf ethischem und kulturellem Gebiet. Nach Genehmigung des Programms durch die subventionierenden Instanzen wird die Volkswirtschaftskammer den Kursorten und Frauenvereinen anfangs 1959 alles Nähere über die Organisation und Durchführung der Veranstaltungen mitteilen. Das durch die Kammer betreute bergbäuerliche Bildungswesen erstreckt sich auf alle oberländischen Gemeinden und erfüllt eine überaus wertvolle Aufgabe im Interesse der Berufsertüchtigung und Selbsthilfe. Im Kursjahr 1958 sind rund 200 landwirtschaftliche gemeinnützige Veranstaltungen mit 7800 Teilnehmern durchgeführt worden. Zudem kamen 18 Kurse auf dem Gebiete der Heimarbeit und der Volkskunst zustande, die von 228 Teilnehmern besucht waren.

Im weitern kam die diesjährige überaus grosse Obsternte zur Sprache, wobei dem Wunsche Ausdruck gegeben wurde, es sei der Obstverwertung alle Aufmerksamkeit zu schenken. Vor allem sollten im Haushalt mehr Obst und Obstprodukte Verwendung finden. Alsdann beschloss die Kommission, diesen Winter einem der bewilligten Kurse für Hausmetzgete einen Besuch abzustatten.

Immer mehr Familien trinken Zweifel Naturtrüb Süssmost, wie frisch ab Presse.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BENTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Das gute Besteck

...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31 Zürich
Tel. 23 95 82

Das sinnvolle Geschenk im Saffa-Jahr

26 Ausgaben der offiziellen Saffa-Ausstellungszeitung, das «SCHWEIZER FRAUENBLATT» à Fr. 8.50

Bestellen Sie sofort, solange noch Vorrat, bei der Administration des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.

Schreibmaschinen - das Maximum!

Diverse Occasionen
ab Fr. 15.— monatlich

VOSS Büromaschinen-Generalvertrieb
Zürich, Schulstr. 37, Tel. 051/48 24 25
Laden: Löwenstrasse 1

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adresse von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. — Sie helfen damit das Blatt in weitere Kreise zu tragen!

Administration Schweizer Frauenblatt Winterthur

G 59

Wieder Geschenkbons!

Diesmal für die Gartenbau-Ausstellung in Zürich

gpd. Was soll man schenken? Die Frage stellt sich auch in diesem Jahr, und die Antwort darauf ist nicht weniger leicht als früher. Oder doch? Das Organisationskomitee der G 59, die von Ende April bis Mitte Oktober des nächsten Jahres in Zürich an beiden Seeufern stattfindet, gibt graphisch schön gestaltete Bons heraus, die sich vortrefflich für Geschenkzwecke eignen. Der Wert dieser Geschenkbons ist jedem Portemonnaie angepasst: 5 Fr. für einen Eintritt und eine Fahrt mit der Gondelbahn über den See, 20 Fr. für eine Abenddauerkarte, die täglich ab 18 Uhr während der ganzen Dauer der Ausstellung gültig ist, und 40 Fr. für eine Dauerkarte, die tagsüber und abends und ebenfalls vom Eröffnungs- bis zum Schlusstag als Eintrittsausweis benützt werden kann. Die G-59-Geschenkbons sind im Hauptgeschäft und bei allen Zweigstellen der Zürcher Kantonalbank sowie bei zürcherischen Blumengeschäften und Samenhandlungen erhältlich oder können im Sekretariat der G 59, Zürich 8, bestellt werden.

Säuglingspflege-Kurse für werdende Mütter

Anlässlich der 1000sten Kursteilnehmerin am Kleinkinderpflege-Kurs der Beratungsstelle für Säuglingspflege demonstrierte die Lehrschwester die Kunst des Wickelns und Badens nicht wie üblich an einer Puppe, sondern an einem lebendigen, 16 Tage alten «Modell». Die Beratungsstelle für Säuglingspflege führt ihre Kurse in kleinen Gruppen in einer am Nachmittag oder Abend stattfindenden Lektion von drei Stunden durch. Die erfolgreichen Väterkurse beweisen, dass auch die Männer für Baby-Pflege nicht unbegabt sind. Schriftliche Anleitungen, d. h. ein die gesamte Säuglingspflege umfassender Text, ergänzen die praktischen Vorführungen. Falls die Teilnehmerinnen Halbtagershausbesuche wünschen, steht jederzeit eine diplomierte Säuglingspflegerin zur Verfügung. Auch erhalten die jungen Mütter kostenlos telephonische Auskunft. Im November 1958 wurde nun als Träger dieser seit dem Juli 1957 bestehenden Beratungsstelle ein Verein gebildet, der vom Kinderarzt Dr. med. R. Anderes präsidiert wird. Als Vizepräsident amtet Dr. med. M. Meng. Der sorgfältig geleitete, unter ärztlicher Aufsicht stehende Kurs kann keine umfassende Kenntnis vermitteln, sondern möchte jungen berufstätigen und zeitlich stark in Anspruch genommenen Müttern einen Ueberblick über die Pflichten geben, die sie erwarten, und sie mit den ersten theoretischen und praktischen Aufgaben der Säuglingspflege bekannt machen. *D. Chr.*

Neuzeitliche Neujahrspunsche

1 Liter Süssmost (oder Traubensaft) mit 1/2 Zimtstengel, 3 Nelken und 1/4 Zitronenschale aufkochen. Traubensaft oder Süssmost absieden und mit 1 Liter kräftigem, heissem Schwarztee und dem Saft von 1 Zitrone vermischen. Heiss trinken.

2 Flaschen Traubensaft, der Saft von 2 Zitronen, 15 g in Stückchen gebrochener feiner Zimt, 100 bis 150 g Zucker werden in einen irdenen Topf, fest zugedeckt, bis zum Aufkochen erhitzt und dann abgehoben.

2 Teile roter Traubensaft, 1 Teil Wasser, etwas Zimt und Zucker lässt man bis zum Aufkochen erhitzen; dann abheben und in vorgewärmte Gläser füllen. *SAS.*

Radiosendungen

vom 28. Dezember 1958

sr. Sonntag, 28. Dezember. 20.00: Frau Aja, Goethes Mutter in Briefen, Gesprächen, Berichten und anderen Dokumenten.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Ein Unfall kostet mehr als eine Unfallversicherung!

Winterthur UNFALL